

Zwei/

Schule kam doof rüber... Jugendliche in Schulschwierigkeiten/ Das Werkstattgespräch zum Übergangsmanagement/ Dortmund, 18.02.2008

Streit auf dem Schulhof, eine Lehrerin, von der man sich nicht verstanden fühlt, nichts als Ärger, einfach keine Lust mehr – so oder ähnlich antworteten im Jahr 2007 acht Prozent Schülerinnen und Schüler auf die Frage, warum sie die Notbremse gezogen und die Schule geschmissen haben. Keine Perspektive, keinen Spaß am Lernen. Also, erzählt eine Schülerin der neunten Klasse¹³, gehe sie kaum noch hin, bleibe zu Hause im Bett, verliere den Kontakt zu den anderen und langsam den Anschluss. Oft ist der Ausstieg aus der Schule so: beinahe unspektakulär. Asime, Angela oder andere können ihn nur beschreiben, haben selbst keine Erklärung. Manchen aber – zu ihnen gehört Tom – ist sehr wohl klar, warum sie ausgestiegen sind: „Die Klassen sind zu groß“, sagt er. Wer nicht zu den ganz Guten gehöre, habe keine Chance in die E-Kurse zu kommen, die Voraussetzung sind für einen besseren Abschluss. „Es geht um die Entscheidung ‚Hartz IV‘ oder ‚Ausbildung‘“, sagt der 16jährige. Er spürt den Druck und mit ihm die Angst vor der alles entscheidenden Abschlussprüfung. Höchstens 15 Schüler/innen in einer Klasse, das wäre gut, findet Tom. Dann kann jeder fragen, ohne dass der Lehrer genervt ist. Und: Es müsste Ausbildungsplätze für alle geben. Schön wär’s.

Jetzt erstmal die Maßnahme. „Unsere zweite Chance“, nennen sie Sabrina und Janine. Ausführlich und sehr klar antworten sie auf die Frage, warum sie im Werkstattjahr den Hauptschulabschluss nachholen und wer sie hört, fragt sich, an welcher Hürde die beiden wirklich gescheitert sind. Drei Jahre lang hat Janine die Schule geschwänzt, ist einfach nicht mehr hingegangen. Zu viele Probleme habe es gegeben, mit Eltern, Freunden, Drogen „Wie das so ist.“ Schulmüde, die Leistung verweigernd? Das war gestern! Jetzt – so ihr Plan – soll dem Hauptschulabschluss der Realschulabschluss folgen. Die beiden sind keine Teenager mehr. Sie wollen sich bewerben, eine Ausbildung machen, im Einzelhandel die eine, in Richtung Pädagogik die andere. Zwischen ihrem Ausstieg und dem neuerlichen Aufbruch liegt Beratung, Ansprache, ein Präventivprojekt für schulische Krisen, der Besuch einer Jugendwerkstatt...

Befunde

Bundesweit haben acht Prozent aller Schülerinnen und Schüler im Abgangsjahr 2007 die Schule ohne Abschluss verlassen. In Nordrhein-Westfalen waren es 6,5 Prozent¹⁴. In diesem Zeitraum wurden in NRW 65 Beratungsstellen, 45 Jugendwerkstätten, 57 Projekte und Maßnahmen zur Vermeidung schulischen Scheiterns aus den Landesmitteln des Kinder- und Jugendförderplans gefördert. Mehr als 38.000 junge Menschen wurden beraten und betreut. 2.226 besuchten eine Jugendwerkstätte, 25.075 nahmen an berufsvorbereitenden Maßnahmen in den Rechtskreisen SGB II und III teil.

Doch ein beträchtlicher Teil derer, die Hilfebedarf haben, wird nicht erreicht. Jugendliche in Schulschwierigkeiten kommen zur Beratung oder in eine Maßnahme, wenn sie durch Schulsozialarbeiter oder Streetworker

angesprochen wurden – sofern es ortsnah Angebote gibt und Schulen und Hilfesysteme entsprechend vernetzt sind. Andere machen sich selbst auf den Weg, weil sich Angebote unter Gleichaltrigen herumsprechen. Erreicht wird somit, wer noch im System ist – und auffällt. Außen vor bleibt: Wer sich unauffällig verabschiedet, die Schule längst verlassen hat und z. B. arbeitslos gemeldet ist.

In der Praxis: Annäherungsversuche

Zeugnisse bleiben erstmal außen vor: Die Bestandsaufnahme zählt. Wo sind die Potentiale, auf welche Fähigkeiten kann man bauen, wo liegen die Hürden? Viele der Jugendlichen sind durchaus selbstbewusst, haben Pläne und Ziele, bei denen es sich lohnt anzusetzen. Was Ihnen fehlt ist Kontinuität, in der Familie, im Alltag, im eigenen Denken und Handeln. Negative Erfahrungen in der Lehre, das Gefühl nicht ernst genommen zu werden, verstärken das. Im Betrieb heißt es: Wir sind Ausbilder, nicht Sozialarbeiter. Auch im System Schule fehlt häufig die Bereitschaft, das Know-how und die Zeit, damit in kritischen Umbruchphasen der Kontakt zu den Jugendlichen nicht verloren geht – vielleicht auch manchmal die nötige Geduld. Es geht sozialarbeiterisch oft um kleine Interventionen, identifizierbare Punkte, an denen Krisen entstehen und Institutionen an ihre Grenzen kommen. Ein Drittel Schüler in der Hauptschule fallen auf... und werden im System nicht mehr mitgenommen.

In die Beratungsstelle kommen dann Jugendliche, die illusionslos sind, was ihre Chancen aber auch die Möglichkeiten der Kooperation mit Erwachsenen angeht. Hier muss zunächst wieder Vertrauen aufgebaut, Kontakt hergestellt und Beziehungen aufgenommen werden. Sie sind das zentrale Instrument der Jugendsozialarbeit, ob in Gruppen- oder Einzelarbeit, in jedem Fall über längere Zeiträume.

Konsequenzen

- Je früher der Zugang in ein individuelles Hilfesystem, desto sinnvoller. Mundpropaganda unter Gleichaltrigen oder die Zufallsansprache in Abgangsklassen lassen Chancen ungenutzt.
- Individuellen Problemlagen von Jugendlichen, die sich sukzessive aus dem Schulsystem verabschieden, werden verstärkt durch institutionelle Hürden: 35 Schüler pro Klasse, zu frühe Schuldifferenzierung, zu wenig individuelle Förderung, ein Bildungssystem, das bloß Wartesaal für die Zukunft ist. Schulschwierigkeiten, die hier entstehen, können nicht allein außerhalb von Schule gelöst werden. Gebraucht werden Schulen, die auf Jugendliche mit Schwierigkeiten ausgerichtet sind, die früh, individuell und differenziert fördern, die ermutigen und Talente und auch „Flausen“ fördern.
- Sozialarbeit gehört als Kompetenz in jedes (Ganztags-)Kollegium. Stärken werden erkannt, die jenseits von Schulerfolg entscheidende Entwicklungsimpulse bringen; Jungen und Mädchen werden gleichermaßen beachtet; allgemeine und berufsbezogene Schlüsselkompetenzen werden unterschieden und gefördert – denn Stolperkanten im Schulsystem setzen sich fort im Übergang Schule/Beruf/Ausbildung/Arbeit.
- Verschiedene Instrumente für die verschiedenen Problemlagen sind vorhanden. Beratungsstellen der Jugendsozialarbeit arbeiten als Clearingstellen, die vor Ort den richtigen Mix der Maßnahmen individuell zusammenstellen. Das gegenwärtige Hilfesystem bleibt aber für Hilfesuchende undurchschaubar. Kontinuität in der Begleitung von Jugendlichen ist wesentlich. Angebote müssen ortsnah bereitgestellt und offensiv beworben werden.
- Jugendsozialarbeit ist erfolgreicher, wenn das gesamte Hilfenetz am Ort

¹³ in: „What’s up?“ Filmbeitrag zur Lebenssituation Jugendlicher, befragt von Jugendlichen der Lernwerkstatt Multimedia der dobeq GmbH, Dortmund.

¹⁴ vgl. Bildungsreport NRW 2008, Bd. 54: www.it.nrw.de/statistik/analysen/stat_studien/2008/band_54/zo89_200856.pdf